

Überlegungen zu einigen Grundannahmen der Psychoanalyse

Ludwig Janus

Einleitung

In „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ korrigiert Freud in wesentlicher Hinsicht sein Verständnis des Ödipus-Mythos: „Und nun führt vielleicht der neue Gesichtspunkt zur Klärung, dass die erste Familie, die, aus der das Kind ausgesetzt wird, in allen Fällen, die sich verwerten lassen, die erfundene ist, die spätere aber, in der es aufgenommen wird und aufwächst, die wirkliche. Haben wir den Mut, diesen Satz als eine Allgemeinheit anzuerkennen, der wir auch die Mosessage unterwerfen, so erkennen wir mit einem Male: Moses war ein – wahrscheinlich – Ägypter, der durch die Sage zum Juden gemacht werden soll. Und das wäre unser Resultat!“ (Freud 1937, S. 111).

Diese Korrektur wird von Freud in sehr differenzierter Weise aus der von Rank (1909) aus der Analyse der einschlägigen Berichte über die Geburten der Helden konstruierten „Durchschnittssage“ erarbeitet. Hintergrund dabei ist auch der sogenannte „Familienroman“, also die Fantasie, von höher gestellten Eltern zu stammen. Schmid Noerr formuliert, einer Anregung von Borkenau (1957) folgend, als Konsequenz: „Wenn aber Ödipus sich die thebanische Abstammung, übrigens auch einem verbreiteten legitimatorischen Verfahren antiker Usurpatoren folgend, bloß angemäßt hat, wenn also Laios und Iokaste seine wirklichen Eltern nicht sind, bricht Freuds Deutung in sich zusammen“ (Schmid Noerr 1982, S. 592).

Was ist also die Dynamik hinter der „Erfindung“ der mythischen Ursprungsfamilie?

Hier sind folgende Gesichtspunkte wichtig. Ein wesentliches Element der Mythenbildung sind pränatale und perinatale Erinnerungen in Form von Körpergefühlen und szenischen und imaginativen Bildern, wie in der pränatalen Psychologie vielfältig nachgewiesen (Rank 1924, 1932, Mott 1960, Dor 2013, Graber 1924, Fodor 1949, u.a.). Ein besonders gut untersuchtes Beispiel sind die Mythen um die heiligen Bäume oder Lebensbäume, die in allen Mythologien ubiquitär verbreitet sind, und meiner Erachtens überzeugend als imaginative Erinnerungen der Erfahrung mit der Plazenta verstanden werden können (Dowling, Leineweber 2001, Janus 2013d). In diesem Sinne kann man auch die Geschehnisse des Ödipus Mythos als imaginativen Erinnerungen an entsprechende reale Erfahrungen vor, während und nach der Geburt in der Verarbeitungsform eines Kollektivtraums verstehen, der seine Evidenz daraus gewinnt, dass er Entsprechungen zu von vielen in der damaligen Zeit geteilten

vorsprachlichen Erfahrungen hat. Was folgt nun für die psychoanalytische Theorie aus der Klärung dieser Zusammenhänge?

In einer Art genialen Intuition nutzte Freud das vorsprachliche Wissen des Mythos, um bestimmte psychologische Konstellationen in der Kindheit tiefer zu verstehen (Janus 2016b). Das Problem bestand jedoch darin, dass er dabei die eigenständige Bedeutung der Erfahrungen vor und nach der Geburt noch nicht erfassen konnte und deren Auswirkung in Form einer elementaren Wut des Oedipus einseitig auf den Vater bezog (Wirth 2015).

Aufgrund der Fortschritte in verschiedenen Bereichen der Psychoanalyse und der Pränatalen Psychologie sind wir heute in der Lage hier genauer zu differenzieren. Zentral ist dabei die Aussage, dass sich in dem kurzschlüssigen Vatermord nicht nur ein Vaterkonflikt spiegelt, sondern ein elementarer vorsprachlicher Mutterkonflikt. Die Verkennung dieses Zusammenhangs spiegelt die Dominanz patriarchaler Strukturen in der Zeit der Entstehung des Ödipus Mythos, wie ebenso in der Zeit seiner Deutung durch Freud im gesellschaftlichen Rahmen der noch bestehenden Kaiserreiche.

Die Erschließung der Erlebnisbedeutung der Zeit vor, während und nach der Geburt in den letzten 100 Jahren ermöglicht hier eine neue Einschätzung. Auf diesem Hintergrund wird auch die Zusammenfassung der Essenz der Zaubermärchen verständlich, wie Propp (1987, S. 452) sie dargestellt hat: „Der Held erschlägt den Drachen, aus dem er geboren ist“. Wegen der elementaren Notsituationen vor, während und nach der Geburt, wie sie auch im Ödipus Mythos eindringlich geschildert werden, erscheint die Mutter als übermächtiger Drache, demgegenüber nur eine kämpferische Selbstbehauptung das Überleben sichern kann. Dies wird in der Freudschen Deutung auf den Vater übertragen, der auch damals, wie gesagt, als Kaiser noch die gesellschaftliche Welt beherrschte.

Die Verkennung der Bedeutung der Wirklichkeit der frühen und frühesten Erfahrungen mit der Mutter durchzieht folgenreich bis heute die ganze Psychoanalyse und erfordert wegen ihrer Einseitigkeit dringlich eine Reflexion.

Als Hinweis mag eine kurze Aufzählung genügen: die basale Über-Ich Bildung erfolgt im Rahmen der Mutter-Erfahrung; in der Psychoanalyse Melanie Kleins dominieren einseitig die negativen Aspekte einer Dämonisierung der frühen Mutter, die in den starren Konzepten der schizoiden und depressiven Position lebenslang festgeschrieben werden; die elementare Lebendigkeit und Vitalität des Kindes wird durch die triebtheoretische Konzeptualisierung als polymorph pervers negativ und reduktiv erfasst. Das regenerative Potenzial der frühen Mutter Beziehung, wie es Jung (1985) erfasst hatte, bleibt darum ungenutzt. Ebenso werden die von Adler (1907) beschriebenen sozialen Aspekte einer Beeinträchtigung der frühen

Entwicklung unterschätzt und damit auch die Möglichkeiten der Prävention. Da die psychoanalytische Krankheitslehre wesentlich durch den Bezug auf die Konfliktodynamik des Kleinkindes bestimmt ist, kommt die Erfassung der Wurzeln psychosomatischer und neurotischer Symptome in der frühen und frühesten vorsprachlichen Mutter-Beziehung zu kurz, weil sich die therapeutische Wahrnehmung zu sehr auf die symbolische Ebene bezieht. Die vorsymbolischen und vorsprachlichen Wurzeln von Symptomen und konfliktuösen Spannungen, wie sie in den sogenannten Regressionstherapien erfasst werden, haben in der Wahrnehmung und im therapeutischen Raum zu wenig Platz (s. z. B. Hollweg 1995a, 1995b, Janus 2013a, 2013 b, 2015a).

Folgen einer Neubewertung der Wurzeln des Mythos

In früheren Zeiten wurde die Welt des Mythos von der menschlichen Lebenswelt getrennt gesehen, dabei jedoch auch in einer geheimnisvollen Weise verbunden und bedeutsam. Diese Verbundenheit konnte durch die psychoanalytische Reflexion als Projektion eigenen Erlebens entschlüsselt werden. In dieser Projektion spiegeln sich innere Erfahrungen aus den verschiedenen Altersstufen, und zwar wie Freud zunächst vermutete, vor allem aus der Zeit der frühen Kindheit. Darum nahm er auch im Ödipus Mythos den Bericht über die königlichen Eltern als eine Erzählung über die realen Eltern. Erst in der Auseinandersetzung mit der mythischen Erzählung über die Geburt des Moses kam er, wie oben zitiert, unter Nutzung der schon lange bekannten Analyse Ranks der einschlägigen Geburtsmythen der Helden zu dem Schluss, dass die Eltern, die das Kind aufnehmen, die realen Eltern sind, und die Eltern, die das Kind aussetzen, die erfundenen Eltern meist höherer Abkunft, die also den Ursprung des Kindes in der Götterwelt verorten sollen, oder eben in der Mosessage in der Verortung des jüdischen Stammes, der sich wiederum in unmittelbarer Verbindung zu Gott stehen sah.

In diesen dem Göttlichen nahestehenden angeblichen Ursprungseltern spiegeln sich in der Sicht der Pränatalen Psychologie die realen vorgeburtlichen Elternerfahrungen in ihrem numinosen Charakter. Die Gefühle des Heiligen und umgekehrt des Höllischen sind in diesem Verständnis unmittelbare Abkömmlinge fötaler Gefühle. Dies ist also die Erweiterung unserer emotionalen Wahrnehmung, wie sie durch Rank inauguriert und durch die Pränatale Psychologie differenziert wurde (Hollweg, Rätz 1993, u.a.). Dieser Forschungsprozess vollzog sich von Anfang an in einem Wechselbezug zwischen klinischer und kulturpsychologischer Ebene. Paradigmatisch steht hierfür die Arbeit von Rank zu den mythischen Berichten über die Geburten der Helden, die er in einen unmittelbaren und

erläuternden Bezug zu den Widerspiegelungen von Geburtserfahrungen in den sogenannten Geburtsträumen von Patienten setzte. In „Kunst und Künstler“ (1932), hatte er erläutert, wie zentral in der Kunst die vorgeburtliche und geburtliche Erfahrung präsent sind. Von dem Kölner Maler und Kunsttherapeuten Klaus Evertz und mir wurde dies am Beispiel moderner Kunst noch weiter erläutert (Evertz, Janus 2003) und in dem Buch mit dem programmatischen Titel „Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen“ (Janus, Evertz 2008) in einem weiteren Horizont noch vertieft.

Wie unmittelbar die Verknüpfungen perinataler Notzustände mit mythisch-rituellen Elementen und konkreten Körperempfindungen sind zeigen die Beschneidungen, wie sie in vielen Kulturen üblich sind: die Not und der Schmerz der Geburt wird in projektiver Weise auf das Erleben einer höheren Macht verschoben und in ritueller Wiederholung zu verarbeiten gesucht und gleichzeitig in der genitalen Verstümmelung als Mahnung verewigt. Im jüdischen patriarchal geprägten Kulturraum ist die Verschiebung von der perinatalen Muttererfahrung auf die Väterebene besonders deutlich. Der mit der Mutter verbundene Geburtsschmerz wird auf den Vater verschoben und auf der psychischen Ebene als kollektive Schuldinstellung verarbeitet.

Diese Verarbeitung der Geburt als Schuld einer väterlichen Gewalt gegenüber bleibt das abendländische Kulturparadigma, das aber im Opfertod Jesu in einer tiefen Weise personalisiert wird und in der persönlichen Gottesbeziehung, wie sie von Luther initiiert wird, noch einmal transformiert und in einer protestantisch-pietistischen Lebenseinstellung verarbeitet wird.

Die Stärkung des Ich im Zusammenhang mit den kulturellen und zivilisatorischen Entwicklungen der Neuzeit bedeutete die Möglichkeit, dass das früher als Gottesopfer Projizierte jetzt als „unbewusstes Schuldgefühl“ und „Kastrationsangst“ entschlüsselt werden konnte. Wie komplex diese Zusammenhänge sind, zeigte sich auch daran, dass die realen Hintergründe dieser gefühlsmäßigen Zusammenhänge zwischen der Schmerz- und Trennungserfahrung der Geburt und der Beschneidung nur von einzelnen Analytikern in tastenden Formulierungen erfasst wurden (etwa von Stürcke 1924 und Bettelheim 1975), jedoch im Mainstream der psychoanalytischen Tradition keine Bedeutung gewannen. Sogar der Paukenschlag von Ranks „Trauma der Geburt“ verhallte in einer dissoziativen Schreckreaktion. Es bedurfte weiterer jahrzehntelanger Forschungen in verschiedenen und insbesondere regressionstherapeutischen und körpertherapeutischen Settings, um zu den heute möglichen Klärungen und eindeutigen Schlussbildungen kommen zu können.

Dabei ist es sinnvoll, sich unmittelbar auf die Auseinandersetzung zwischen Freud und Rank zu beziehen, weil diese auf unmittelbarer Augenhöhe erfolgte, während die späteren systematischeren Formulierungen in der Psychoanalyse durch ein Schwanken zwischen der Loyalität gegenüber Freud und dissoziativen Teileinsichten belastet war. So drückte etwa Melanie Klein ihre Loyalität gegenüber Freud durch eine Hochschätzung des Todestriebes aus, den sie gleichzeitig in widersprüchlicher Weise durch das in seiner Bedeutung eigentlich verleugnete Geburtstrauma begründet sah („das Geburtstrauma als Aktivator des Todestriebes“). Der kontaminative Charakter solcher Formulierungen konnte aber seinerzeit noch nicht durchschaut und darum auch nicht reflektiert werden. Dazu trug die irrationale Verleugnung pränataler und perinataler Zusammenhänge bei, die wiederum einer Loyalität zu Freud geschuldet waren. Zu ähnlichen Verkürzungen kam es im Zusammenhang mit der Selbstpsychologie, die ebenfalls wegen der Verleugnung pränataler und perinataler Lebenswirklichkeit die schon von C.G. Jung gewonnenen Einsichten über die pränatalen Wurzeln des Selbstes gewissermaßen abspaltete und nur die nachgeburtliche Selbstentwicklung zu erfassen suchte.

Aus dieser Sachlage der psychoanalytischen Theoriediskussion und ihrer zeitbedingten Einschränkungen folgt, dass Grundelemente der Psychoanalyse auf der Höhe der Diskussion zwischen Freud und Rank Mitte der zwanziger Jahre neu diskutiert werden müssten. Dies ist an verschiedenen Orten ansatzweise schon geschehen (Janus 2000, 2015a, 2016a, Janus, Wirth 2005, Wirth 2015), soll aber hier noch einmal unter dem Gesichtspunkt einer neuen Bewertung des Verständnisses des Ödipus Mythos in dem oben angedeuteten Sinne als Verarbeitung pränataler und perinataler Erfahrungen geschehen. Dabei ist das Wechselspiel zwischen kollektivpsychologischer Evolution und individualpsychologischer Entwicklungsmöglichkeit von zentraler Bedeutung. Dies soll in einem eigenen Abschnitt behandelt werden.

Wechselspiel zwischen gesellschaftlicher und individueller Entwicklung

Auf der Ebene der Stammeskulturen wurde das Missverhältnis zwischen sehr begrenztem Wissen und weitgehendem Unwissen durch magische Praktiken und den inneren Bezug auf pränatale Erinnerungen in Form der mythischen Bilder kompensiert. Die elementare Unsicherheit wegen des realen Unwissens fand ihr Gegengewicht in der imaginativen Sicherheit einer projizierten animistisch belebten Mutterleibswelt. Dies war das spezifische des Homo sapiens, dass er seine eigene Unvollkommenheit und sein Unwissen leidvoll spürte, während andere Primaten sich in ihrem durch die Instinkte vorgegebenen Rahmen sicher fühlten, obwohl sie dies real nur begrenzt und nur unter günstigen Umweltbedingungen

waren. Dieses Leiden des Menschen an seiner eigenen Unvollkommenheit und Unwissenheit bringe ich mit unserer biologisch vorgegebenen „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ (Portmann 1969) zusammen. Freud hatte diesen Zusammenhang auf einer psychologischen Ebene schon intuitiv erfasst: „Der biologische Faktor ist die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Die Intrauterinexistenz des Menschen erscheint gegen die der meisten Tiere relativ verkürzt; er wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. Dadurch wird der Einfluss der realen Außenwelt verstärkt, die Differenzierung des Ich vom Es frühzeitig gefördert, die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dies biologische Moment stellt also die erste Gefahrensituation her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird“ (Freud 1926, S. 186). Man kann in diesem Sinne auch das umfassende Sicherheitsbedürfnis des Menschen von dieser Situation ableiten. Darüber hinaus gibt es noch weitere Bezüge, wie ich im Folgenden ausführe.

Dieser doppelte Bezug auf die reale Welt und die imaginative Erinnerung an die pränatale Welt ist eine Art konstitutives Element in der *conditio humana* und Ursprung der ganz erstaunlichen kreativen Entwicklung der kulturellen Gestaltungen, und zwar eine Entwicklung in der doppelten Hinsicht des Umweltbezuges und Selbstbezuges. So waren magische Praktiken eine erste Stufe der Autonomie und eine Einübung in die innere Repräsentation von Handlungsbezügen, so etwa bei Jagdritualen, wo die ganze Jagd zunächst in einem magischen Ritual imaginiert wurde, um dadurch die komplexen Handlungen der realen Jagd zu vollziehen (Frobenius 1930). Aus dieser gewachsenen Autonomie heraus wurden auch die komplexeren Handlungsfolgen möglich, wie sie die Voraussetzung für die neolithische Revolution mit der Erfindung von Ackerbau und Viehzucht waren. Die hierdurch gegebenen Notwendigkeiten von komplexeren sozialen Interaktionen wiederum stärkten die autonomen Vorstellungs- und Handlungsmöglichkeiten, wie sie sich in den mesopotamischen Stadtkulturen entwickelten. Doch blieb der Bezug auf die pränatale Sicherheit in den Götterwelten das entscheidende Paradigma, auch weil das reale Wissen im Vergleich zu heute extrem begrenzt war d.h. der Bereich der realen Not unkalkulierbar groß.

Eine Wende bildeten dann die Fortschritte in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Organisation in der Neuzeit in Europa, die im Prozess der Aufklärung und der französischen Revolution kulminierten. Dies bedeutete eine Fortsetzung der Verstärkung der Autonomie-möglichkeiten und der Möglichkeiten der inneren Repräsentation, was die enormen

wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritte im 19. Jahrhundert ermöglichte, insofern die kognitiven Potenziale und die kreativen Handlungspotenziale von zunehmend mehr Menschen für das gesellschaftliche Wohlergehen genutzt werden konnten. Die gestiegene Sicherheit im persönlichen Leben ermöglichte wiederum zunehmend eine Reflexion der inneren Befindlichkeiten, wie sie sich dann in der Psychoanalyse und den verschiedenen Tiefenpsychologien entwickelte. So konnte das, was früher in der Projektion erlebt worden war, im eigenen Erleben wieder gefunden werden, insbesondere die Angst und das Schuldgefühl. Zunächst hatte man deren Ursprung in den Bedingungen der Kindheit und genetischen Faktoren vermutet. Doch wurde dann durch die Entdeckungen in regressionstherapeutischen vorsprachlichen Settings (Janov 1984, 2012, Emerson 2012, 2013, 2014, Renggli 2013, Schindler 2010, Janus 2013a, 2013b, Evertz 2014, Hochauf 2007, 2014 u.a.), zugänglich, dass die Zeit vor, während und nach der Geburt in ganz anderem Ausmaß als dies vorher realisiert wurde, durch Nahtoderfahrungen belastet war. Dies bestätigte eindrucksvoll frühere Vermutungen aus der Psychoanalyse (Rank 1924, Graber 1924, Fodor 1949).

Dazu kam als menschliche Besonderheit die durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ bedingte besondere Verletzlichkeit und die Eigenart, frühe Verletzungen in einer projektiven Weise szenisch auszuleben, insbesondere durch Opferungen, soziale Gewalt, Ausbeutung und Kriege (deMause 1994, Brekhman 2005, u.a.). Gleichzeitig boten diese projektiven Inszenierungen Möglichkeiten zu kreativen Umgestaltungen. Dies ist ein weites und noch weithin unerforschtes Feld. Doch will ich mich in diesem Zusammenhang auf die psychotherapeutischen Aspekte beschränken.

Psychoanalyse und Tiefenpsychologie als Ausdruck einer neuen Stufe der Evolution der Identitätsstruktur

Psychoanalyse und Tiefenpsychologie ermöglichen in einer besonderen Weise aus der Kindheit fortbestehende Abhängigkeiten und Projektionen zu reflektieren und zu integrieren. Dies betraf insbesondere die zeitbedingten typischen Autoritätskomplexe und die gesellschaftliche Unterdrückung sexueller Wünsche, wie sie auch in der Kindererziehung vermittelt wurden, aber im Zusammenhang mit der sich entwickelnden Demokratisierung und der Emanzipation der Frauen zunehmend fragwürdig wurden. Diese für das 19. Jahrhundert zeittypischen Konfliktlagen wurden in der Theorie der Psychoanalyse abgebildet. Dabei ist ein Zusammenhang wichtig, dass sich in den anscheinend patriarchalen Strukturen eine matriachale Dimension verbarg. Diese konnte in der Psychoanalyse noch nicht

ausreichend reflexiv, sondern nur diffus in wenig bestimmten Theoremen erfasst werden, wie etwa in einer mythenhaften Bedeutsamkeit der Triebe, dem Nirwanaprinzip, dem Todestrieb, der mythenhaften Bedeutsamkeit des Vaters usw. (Janus 1996, Janus 2016a). Das entsprach dem Zeitgeist, in dem sich die Menschen in der diffusen Übermacht von mythenhaften letztlich matriarchalen Ideologien gefangen sahen, wie eine Art ewiges Heil bringen sollten, nachdem die patriarchalen Kaiser abgedankt hatten. Die Welt der frühen Mutter Erfahrung befand sich also noch in der kollektivpsychologischen Projektion.

Konkret reichte die Einfühlung in der Zeit der frühen Psychoanalyse bis in die Kindheit zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr. Die davor liegende vorsprachliche Zeit wurde nur recht abstrakt als polymorph-perverses Triebgeschehen erfasst. Doch waren von den Schülern Freuds, insbesondere von Adler, Jung und Rank, in einer für die Zeit kühnen Weise einzelne Aspekte der frühen Mutterebene erfasst worden, die auch heute noch Ausgangspunkte der Diskussion sein könnten, weil die Mainstreamtradition in der Psychoanalyse durch die an der Vatererfahrung orientierte freudsche Lehre geprägt war.

Der erstaunliche gesamtgesellschaftliche Entwicklungsprozess des letzten Jahrhunderts war die zunehmende Demokratisierung, die Abnahme der Gewaltbereitschaft und die Zunahme der Einfühlungsfähigkeit. Dies ermöglichte die teilweisen Fortschritte in der Psychoanalyse wie sie in der Psychoanalyse Melanie Kleins, der Bindungsforschung und der Selbstpsychologie vorliegen. Der gravierende Mangel war die immer noch unzureichende Erfassung der Erlebnisbedeutung der frühen und frühesten Muttererfahrung, wie sie durch die vorsprachlichen am senso-motorischen und imaginativen Erleben orientierten Settings der Regressionstherapien (Janov 1984, 2012, Hollweg 1995, Emerson 2012, 2013, Schindler 2010 u.a.) zugänglich wurden. Dieser Vertiefung der inneren Wahrnehmung entsprach eine Rücknahme der letztlich aus der matriarchalen Dimension stammenden Projektionen heilbringender Ideologien, wie sie die Moderne prägten. Das bedeutete gleichzeitig eine Zunahme der Eigenverantwortung und des Gefühls für sich selbst (Janus 2015b). Da nun das elementare Selbstgefühl durch die Erfahrungen in der vorsprachlichen Zeit geprägt wird, wird das wachsende Interesse an dem durch Selbsterfahrung vermittelten Zugang zu dieser Dimension des eigenen Erlebens verständlich.

Die Auflösung oder das Zurücktreten patriarchalen Strukturen bedeutet weiterhin eine größere Fähigkeit des Umgangs mit Veränderungen, was wieder in Wechselwirkung zu einer entwickelteren Autonomie steht. Die Forschung der Pränatalen Psychologie kann für diese Aspekte der Herausforderungen unserer Zeit einer tieferen Verwurzelung in sich selbst und einer Fähigkeit des Umgangs mit Veränderungen eine wichtige Ressource sein, weil sie

wichtige Beobachtungen zu den primären Stufen der Bildung der Selbstgefühls und der Bezogenheit beitragen kann, wie ebenso zu der Erlebnisdynamik der primären Transformation der Geburt. Zu dieser Nutzung der Erkenntnisse der Pränatalen Psychologie ist jedoch zunächst eine historische Besinnung erforderlich.

Anmerkungen zum augenblicklichen Stand der historischen Entwicklung der Identitätsstrukturen

Wie andernorts ausgeführt (Janus 2015b) lassen sich wesentliche Elemente der Menschheitsgeschichte als ein Bemühen verstehen, die Welt kontinuierlich so zu verändern, dass sie den Bedingungen der Mutterleibswelt möglichst weitgehend entspricht. Geschah dies anfangs vor allem durch magische Verrichtungen und später durch religiöse Glaubenssysteme, so geschieht dies zunehmend durch Nutzung der Naturkräfte, durch die Fortschritte in der Landwirtschaft, der Wirtschaft und der sozialen Organisation und durch technische Erfindungen usw., so dass wir unsere Lebenswelt in einer fast idealen Weise auf die unmittelbare Befriedigung unserer Primatenbedürfnisse und gleichzeitig auf die Befriedigung unserer fötalen Bedürfnisse abgestimmt haben. Dadurch besteht auch eine größere soziale Sicherheit, die früher durch die emotionale Anbindung an die durch Kontrolle und Strafe regulierenden patriarchalen Mächte nur bedingt gewährleistet war. Das bedeutet nun wieder ganz neue Herausforderungen an die Potenziale unserer Autonomie. Eine Psychologie, die diese neue Komplexität unsere Identitätsstruktur abbilden will, muss neue Rahmenstrukturen entwickeln, bzw. diejenigen Strukturen der Psychoanalyse, die sich wegen ihres Bezuges auf eine andere Zeit überlebt haben, neu formulieren.

Dazu noch eine Überlegung: letztlich waren die patriarchalen Strukturen in ihrem Allmachtsanspruch auch matriarchal oder fötal begründet, dies aber in den scheinbar festen Strukturen patriarchaler Ordnung. Für die durch die Komplexität der Gesellschaft mögliche und geförderte Individualisierung des Handelns und Fühlens waren diese Ordnungen jedoch zu starr und verloren deshalb ihre verbindliche Kraft. Damit ist das Individuum gefordert, wirklich aus sich heraus sein Leben, Fühlen und Handeln zu gestalten. Kulturphilosophisch wurden einige Aspekte dieser Zusammenhänge von Zygmunt Baumann (2003) als Übergang von der „festen“ Moderne des 20. Jahrhunderts zur „flüchtigen“ Moderne des 21. Jahrhunderts bezeichnet. Paradigma hierfür ist das Internet, mit seinen unendlichen Orientierungs- und Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeiten, wie ebenso die heutigen enormen individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens und das weitgehende Zurücktreten normativer Ordnungen.

Vom Individuum erfordert diese Situation eine tiefere Verankerung in sich selbst, für die die alte Orientierung an den Rahmenvorstellungen von Trieben auf der einen Seite und einen vaterorientierten Über-Ich auf der anderen Seite keine ausreichend hilfreiche Orientierung bieten kann. Diese Raumvorstellungen spiegelten, wie gesagt, die soziologischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts, wo das Individuum sich im Dilemma zwischen eigenen Wünschen und übermächtigen Autoritäten befand. Heute gilt es, sich in vielfältigen und komplexen Möglichkeiten zurechtzufinden, was nur aus einer tiefen Orientierung aus sich selbst gelingen kann.

Damit rückt das fötale Selbst als Ursprungsmatrix, das früher als Gottesvorstellung externalisiert war, in den Vordergrund. Dies eröffnet den Blick auf die Tiefenkräfte der Selbstorganisation, wie sie in der fötalen Entwicklung wirksam sind, die vor allem in ihrer Wechselwirkung mit ihren kulturellen Externalisierungen am ehesten erfassbar sind, weil sie sich wechselseitig erläutern. Dies sei am Beispiel der Initiationsriten und des modernen Adoleszenzprozesses erläutert.

Psychodynamik der Initiationsriten und des Adoleszenzprozesses

Die Psychodynamik der Initiationsriten und der Zaubermärchen, die deren Struktur widerspiegelt (Janus 2011), ist dadurch gekennzeichnet, dass der biologische Prozess der Pubertät dem Jugendlichen die Transformation von der elternabhängigen Kindidentität zur Erwachsenenidentität abverlangt. Das innere Muster zur Bewältigung dieser Transformation ist die Wiederholung der Transformation bei der Geburt, durch die der Wechsel von der vorgeburtlichen Lebenswelt in die Welt nach Geburt möglich wird. In den Initiationsriten wird dieses Muster szenisch als Mutterleibsregression und Wiedergeburt szenisch-rituell durchgespielt, wodurch die „Geburt“ als Erwachsener ermöglicht wird, dies aber in den vorgegebenen Formen der Gruppenidentität des Stammes, die auf der Stufe der Stammeskulturen mit der individuellen Identität noch weitgehend zusammenfällt. In den Märchen werden diese rituellen Gestaltungen des Transformationsprozesses auf einer symbolischen Erzählebene wiedergegeben. Das Ergebnis ist, wie bei den Stammeskulturen, die Identifizierung mit den normativen Vorgaben der Gesellschaft, typischerweise einer Heirat. Für eine individuelle Gestaltung bleibt kein Raum.

Der psychodynamische Hintergrund hierfür besteht darin, dass wegen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ die Menschen ursprünglich in einer Projektion der Mutterleibswirklichkeit leben, in die die ertümliche Kraft der Selbstorganisation projiziert ist,

aus der man zu leben meint, bzw., aus der man die Kraft seines Lebens und seine Lebensmöglichkeiten bezieht.

Im Laufe der kulturellen Entwicklung eignen sich die Menschen diese externalisierte Eigenkraft zunehmend in einem Prozess der Verinnerlichung an, indem sie die Welt zu einer Bedürfnisbefriedigungswelt umgestalten und sich dadurch zunehmend in ihren eigenen Handlungsmöglichkeiten und Fühlmöglichkeiten selbst erleben. In der Moderne ist dieser Prozess sehr weit fortgeschritten: wir leben in einer Bedürfnisbefriedigungswelt, wodurch jeder aufgefordert ist, mit ihr nach seinen eigenen Bedürfnissen umzugehen und sie nach seinen eigenen Bedürfnissen mit zu gestalten.

Im 19. Jahrhundert begann dieser Prozess gesellschaftlich wirksam zu werden. Damals waren die persönlichen Bedürfnisse aber noch durch die in den gesellschaftlichen Autoritäten projizierten fötalen Aspekte blockiert. Darum wurden die persönlichen Bedürfnisse des Einzelnen in der frühen Psychoanalyse als „Triebe“ verfremdet, die in den gesellschaftlichen Autoritäten ihre Gegenspieler finden. Heute haben wir die veränderte Balance, dass die gesellschaftlichen Autoritäten weitgehend zurückgetreten sind, sodass es auf einen inneren Kontakt zu den eigenen Bedürfnissen ankommt, wie sie im Tiefenselbst wurzeln. Dabei wird eine Dynamik bedeutsam, die diesen Zugang behindert.

Die Unzugänglichkeit des Selbst

Die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ hat die Folge einer großen Verletzlichkeit und gleichzeitig die Folge einer Intensivierung der Erlebensdimension, insofern primäre Affekte mit ihrer archaischen Kraft immer wieder in das alltägliche Erleben einstrahlen. Das hat die Folge, dass die elementare Gefühlswelt durch die Auswirkungen von traumatischen Belastungen feindlich erscheint und das vitale Erleben hierdurch unzugänglich wird. Auf der Ebene der Stammeskulturen und frühen Hochkulturen führt dies zu den unentwegten Beschwörungen der Götter und der Bemühung, sie durch Opfer zu versöhnen. Dabei sind die Beschwörungen eben flehentliche Bitten an das übermächtige Mutterwesen um Verschonung und die Opfer sind Wiederholungen der traumatischen Nahtoderfahrungen vor, während und nach der Geburt. Im Zuge der Kulturentwicklung der wachsenden Möglichkeiten eigenregulatorischer Befriedigungsmöglichkeiten tritt die Notwendigkeit zu solchen Beschwörungen und Opferungen allmählich zurück. Die wachsende Ichstärke wird in den Kämpfen der Helden gefeiert, die den übermächtigen Mutterdrachen besiegen, oder anders ausgedrückt, die die Stärkung der eigenen Handlungsfähigkeit gegenüber den einschließenden archaischen Affekten beschreiben.

In den Initiationsriten sind in deren grausamen und verstümmelnden Aspekten die Verlegungen der Ursprungsvitalität überaus gegenwärtig und können die konstruktiven Kräfte der Transformation erheblich einschränken, wie wir dies aus den genitalen Verstümmelungen in verschiedenen Gesellschaften kennen, die die Beziehungsmöglichkeiten zwischen den Geschlechtern dramatisch einschränken und die Gewalttendenzen in einer Gesellschaft verstärken (Janus 2016b).

Der einfühlsamere Umgang mit Kindern und die größere soziale Sicherheit in unserer Zeit ermöglichen, dass die Transformation der Adoleszenz innerlicher ausgetragen werden kann und dadurch die kreativen Möglichkeiten einer Selbstschöpfung mehr Platz gewinnen. Dadurch besteht die Chance einer Verankerung im Ursprungselbst, das in der kulturellen Tradition als höheres Selbst bezeichnet wurde (Lesmeister 2009).

Ansätze zu einer Erweiterung von psychoanalytischen Rahmenvorstellungen

Der entscheidende Gesichtspunkt dabei ist, dass die entscheidende Erweiterung der psychoanalytischen Rahmenvorstellungen bzw. ihre Transformation in den impliziten Annahmen von Freud in einer verborgenen Weise bereits präsent war und auf dem Hintergrund der jahrelangen gemeinsamen Zusammenarbeit von Rank in seiner Erweiterung der Psychoanalyse um die weibliche Primärdimension in wesentlichen Zügen bereits geleistet worden ist. Dabei bedeutete die Erfassung der Dynamik der Geburt einen entscheidenden Schritt, insofern hierdurch deren transformatorisches Potenzial für den lebenslangen Integrationsprozess einer selbstgesteuerten Lebensgestaltung erschlossen wurde. Damit wurde auch gleichzeitig die latente Präsenz der vorgeburtlichen Lebensdimension in uns selbst erfasst und damit eine zusätzliche Tiefendimension der von Freud inaugurierten therapeutischen Situation, zugänglich gemacht, die darum 1926 von Rank (2006) als „analytische Situation“ bezeichnet wurde. Die immer noch gesellschaftlich bestimmenden Orientierungen an patriarchalen Ordnungsmustern verhinderte eine wirkliche Rezeption dieser innovativen Ansätze.

Die weitere Erforschung dieser Hintergrunddimension der psychotherapeutischen Situation erfolgte im Rahmen der regressionstherapeutischen Settings, die verdeutlichten, dass das vor-sprachliche Erleben entsprechend seinem sensu-motorischen (Piaget) und imaginativen Charakter vor allem in den Körperempfindungen und Körperwahrnehmungen (Janus 2013a, 2013b) und traumartigen Bildern (Evertz 1997, Rosenberg 2014) präsent ist. In dieser Ebene wurzelt unser animalisches Wissen, aus dem in Abstimmung mit unserer Umweltwahrnehmung unsere Handlungsmotivationen und Intentionen stammen. Dies liegt in

der Nähe der alten Märchenweisheit „gebrauche deinen Verstand, aber Folge deinem Herzen“ und dieses Herz schlägt schon lange vor der Geburt.

In der Situation der Kaiserreiche des 19. Jahrhunderts mit der Aufspaltung in übermächtige Autoritäten und dienstbare Untertanen hatte der Einzelne, wie schon beschrieben, nur geringe Spielräume in den vorgegebenen Strukturen. Die eigene Vitalität erschien als Triebhaftigkeit, die durch die Ordnungskräfte des Über-Ichs reguliert werden mussten. Der eigentliche Wille und die eigentliche Macht waren projektiv im weltlichen oder geistlichen Herrscher gebunden.

Der gesellschaftliche Umsturz durch den Ersten Weltkrieg löste diese projektive gesellschaftliche Konstruktion auf. Das eröffnete die Chance, sich auf sich selbst und den eigenen Willen zu besinnen zu können und sich seiner selbst und seines Willens inne werden zu können. Dies wurde in der Psychoanalyse Ranks, wie er sie in seiner „Behandlungstechnik“ (2006) erläutert, realisiert, etwa nach der Linie “Werde der, der du bist“, und zwar von deinem Tiefenselbst her, während das freudsche Setting, das noch den Vorgaben der alten, noch weiterhin wirksamen patriarchalen Strukturen her, nur erlaubte, auf einer symbolischen Ebene einen lebbareren Kompromiss zwischen einer polymorph perversen Triebwelt und einer projektiven fötalen Fixierung an einen mythenhaften sich aus einem Gottesgnadentum herrschenden Kaiser als bestimmender Übermacht zu finden. Dabei war nicht erkennbar, dass sich hinter dem Gottesgnadentum eigentlich die Allmacht der pränatalen Mutter verbarg.

Nur der innere Kontakt zu dem instinktiven Tiefenselbst in uns selbst kann der Komplexität der Welt gegenüber eine Balance und Orientierung ermöglichen. Ahnungshaft hat vielleicht Schiller diese Zusammenhänge erfasst, wenn er formulierte, „weil der Verstand vom Herzen erschlossen wird.“ Das früher außen lokalisierte „höhere Selbst“ gilt es in sich zu aktivieren, was auch ein Ziel jeder Psychotherapie wäre, wie es Rank in seiner „Willens-Therapie“ in Umrissen konzipiert hatte (s. Band II und III der „Behandlungstechnik“, ins Englische als („Will Therapy“ übersetzt).

Wegen der Verleugnung oder unzureichenden Erfassung der vorgeburtlichen und geburtlichen Lebenswirklichkeit bezogen sich die psychoanalytischen Konzepte in einer kontaminativen Weise auf die nachgeburtliche Zeit. Die Aufgabe einer Transformation dieser Konzepte besteht also darin, sie im Rahmen einer vollständigeren Sicht auf die seelische Lebenswirklichkeit auf ihre Wurzeln in der vorgeburtlichen Zeit zu beziehen, bzw. sie tiefer zu legen, wie dies Melanie Klein in Bezug auf den Ödipuskomplex getan hatte. Daraus

ergeben sich folgende Formulierungen. Dies kann dann eine zeitliche Differenzierung erlauben:

Wie schon gesagt beschreibt der Ödipus Mythos in seinem ersten Teil die pränatale und perinatale widersprüchliche Elternerfahrung, einerseits als alles ermöglichende Königseltern in einem magisch-allmächtigen Bestätigungsraum, und andererseits als väterliche Ablehnung, mangelnden Mutterschutz, Verstümmelung und Aussetzung, sowie in seinem zweiten Teil in den Hirten die realen Eltern und in dem adoptierenden Königspaar von Korinth seinen eigenen Größenanspruch aus dem einen Teil der vorgeburtlichen Elternerfahrung. Die kulturgeschichtlich neue Errungenschaft der Möglichkeit funktional-operationalen Denkens, wie sie sich in der komplexen organisatorischen Struktur der griechischen Stadtstaaten in Ansätzen entwickeln konnte, ermöglicht Ödipus die Reflexion menschlicher Lebenswirklichkeit und damit die Befreiung aus der Abhängigkeit und Übermacht des mythenhaften maternalen Monsters der Sphinx. Aber wegen der so widersprüchlichen und dissoziierten Elternerfahrung verfügt Oedipus nur über eine geringe Affektregulation, sodass er die Begegnung mit den Vater nicht auf eine Gefühlsebene gestalten kann, sondern nur als Totschlag. So spiegelt der Ödipus Mythos die aus heutiger Sicht geringe Reife und geringe Integration der seelischen Struktur seiner Zeit.

Der Mythos des Narziss, der nur in der fragmentarischen Form des Ovid überliefert ist, wurde schon von Freud auch die vorgeburtliche Situation bezogen, „wo Ich und Triebe noch beieinanderlagen“. Dabei berücksichtigte er aber nicht die elementare Beziehunghaftigkeit der vorgeburtlichen Situation, die bei Narziss durch die Vergewaltigungssituation seiner Zeugung zutiefst beschädigt war. So konnte er nur zu sich selbst einen Bezug zu entwickeln, war aber abgeschnitten vom Bezug zu den Menschen, was sich verhängnisvoll in seiner entleerten Beziehung zu seiner Partnerin Echo ausdrückte. Die tiefe fötale Verhaftung wegen des basalen Beziehungsmangels vor der Geburt zeigte sich in seinem suizidalen Versuch einer Rückbindung, indem er das reale Gewässer projektiv als mütterliches Urgewässer verkannte.

In der freudschen Interpretation wird die pränatale Herkunft der narzisstischen Beziehungsstörung verkannt, wodurch das Erklärungspotenzial reduziert ist. Der eigentliche Mangel, der der im Mythos durchaus benannt ist, ist der vorgeburtliche Beziehungsmangel. Den gälte es in der analytischen Situation zu bearbeiten. Da dieser aber im üblichen Setting nicht ausreichend wahrgenommen wird, kann nur der Mangel festgestellt werden, aber man hat durch die Beschränkung des theoretischen Konzeptes keine Möglichkeit des therapeutischen Umgangs.

Nachfreudianische Konzepte wie das der schizoiden und depressiven Position, der Spaltung, der Bindung, des „catastrophic change“ usw. leiden ebenso an der Ausblendung des pränatalen Hintergrundes, was ein Teilgrund für die mythenhafte Verallgemeinerung dieser Konzepte ist. Dadurch kann kein klarer Bezug hergestellt werden, der ja, wie gesagt, in der pränatalen Zeit läge, was aber aus einer Loyalität zu Freud nicht reflektiert werden kann. Darum soll die pränatale Dimension dieser Konzepte wenigstens stichwortartig erläutert sein:

Auf Grund der Beobachtungen in den regressionstherapeutischen Settings kann klar ausgesagt werden, dass die schizoide Position in negativen vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen wurzelt, die die primären Beziehungsmöglichkeiten elementar beeinträchtigen können und zu einem Überwiegen von Angst von Misstrauen führen, wie es sich in der schizoiden Einstellung widerspiegelt. Auf diesem Hintergrund ist nur eine Teilbeziehung von depressivem Charakter möglich. Die Ausblendung des vorgeburtlichen Raums versperrt und blockiert die therapeutischen Möglichkeiten der „analytischen Situation“ zur Erreichung einer Nachentwicklung und Restitution des primären Selbstes und seiner Beziehungsmöglichkeiten. Diesem Konzept gegenüber bedeutete die Annahme von Bion mit dem Konzept der Alpha-Elemente und der Reverie einen Fortschritt, insofern es die positiven integrativen Möglichkeiten der frühen Beziehunghaftigkeit und der Einfühlung erfasste. Aber wieder wurden die pränatalen Wurzeln der Beziehungspotentiale ausgeblendet oder nicht erfasst und damit konnte das elementare regenerative Potenzial der analytischen Situation, wie es eigentlich C.G. Jung schon ansatzweise erfasst hatte, nicht genutzt werden. Zudem wurden in dem Konzept des „catastrophic change“ die Geburtsängste mythisiert und dadurch deren transformatorisches Potenzial unzugänglich gemacht.

Auch die Bindungsforschung bedeutete einen Fortschritt, insofern sie die Wahrnehmung der instinktiven Kräfte in der frühen Mutter-Kind-Beziehung zugänglich machte und damit überhaupt einen Blick auf Lebenswirklichkeit der frühen Mutter-Kind-Beziehung und deren Störungen ermöglichte, die vordem in der Wahrnehmung des Kindes als Reflexwesen und im Konzept einer „autistischen Phase“ verborgen gewesen war. Doch auch hier wieder bedeutete die Ausblendung der Realität der vorgeburtlichen Beziehung und ihrer möglichen Störungen und Belastungen eine Verkürzung der Wahrnehmung sowohl der positiven Beziehungsmöglichkeiten wie auch der Wahrnehmung der eigentlichen Wurzeln von eventuellen Beziehungsstörungen. All dies wurde durch die Blickverengung auf die nachgeburtliche Beziehung gewissermaßen kontaminiert.

Diese konzeptuellen Mängel, die wesentlich aus einer falsch verstandenen Loyalität auf die ehrwürdige psychoanalytische Tradition herrühren, sind ein gewichtiger Hintergrund für die

augenblickliche Krise der Psychoanalyse. Insbesondere wird das therapeutische Potenzial der analytischen Situation eingeschränkt, und zwar wesentlich dadurch, dass die analytischen Konzepte sich weiter auf Teilaspekte der patriarchalen Strukturen beziehen. Die genannten Konzepte Freuds wie auch diejenigen seiner Nachfolger haben das Problem, dass sie zwar zeitbezogene Teileinsichten des jeweiligen Autors mit seinen subjektiven Vorannahmen formulieren, die aber dann autoritätshaft verallgemeinert werden und damit das therapeutische Potenzial der analytischen Situation einschränken. Dies kann dann erst vollständig genutzt werden, wenn man die Präsenz der vorgeburtlichen Situation anerkennt, wie dies Rank in seiner „Behandlungstechnik“ erläutert hat. Nur dann kann der Patient sich wirklich in seiner existenziellen Eigenheit, seinem Glück oder Unglück, wirklich erleben. Dann kann die analytische Situation, wie Bohleber überraschenderweise ganz rankianisch formuliert hatte, zur „kreativen Beziehung“ werden, in der der Patient sich wieder finden und nach entwickeln kann.

Auch die sogenannte relationale Psychoanalyse, die einen weiteren Fortschritt bedeutet, hat den Mangel, dass sie entgegen augenscheinlicher Evidenzen, wie sie heute aufgrund unserer erweiterten Einfühlung möglich wären, die vorgeburtliche Zeit und die Geburt ausblendet. Das ist wohl alles der schon genannten Loyalität zu Freud geschuldet, dass wegen der angeblichen Dissidenz von Rank Psychoanalyse und die Wahrnehmung der anfänglichen überwiegend weiblich bestimmten Lebenswirklichkeit unvereinbar sind, dass, wie ein führender Psychoanalytiker es früher einmal etwas plump formulierte, das „Geburtstrauma an einem analytischen Institut nichts zu suchen habe“, oder dass, wie es eine ebenfalls führende Analytikerin etwas elaborierter ausdrückte, „diese Dimension in einer „Redekur“ nicht vorkomme“. Das unterstreicht noch einmal die Verhaftetheit mancher Psychoanalytiker an die überkommenen Strukturen. Die Gefahr einer solchen Einstellung wird meines Erachtens wesentlich unterschätzt. Da, wie schon Karl Mannheim formulierte, alle Wahrheiten ihre Zeit haben, fällt man, wenn man sich auf die Wahrheiten früherer Zeiten bezieht, aus seiner Zeit heraus, bzw. wird die Herausforderungen der eigenen Zeit nicht gerecht.

An einem Element des therapeutischen Arrangements der Psychoanalyse wird diese Verhaftung an die Bedingungen einer vergangenen Zeit besonders deutlich, und zwar an der Idealisierung der sogenannten hochfrequenten vier bis fünfstündigen Analyse. Eigentlich sollte die Gestaltung der therapeutischen Situation den Bedingungen und Möglichkeiten des Patienten folgen. Dies geschieht aber aus den Traditionsgründen bei der hochfrequenten Analyse eindeutig nicht, weil der Rahmen von außen gesetzt wird. Zur Zeit Freuds, wo die Patienten in überwältigender Weise in die autoritären gesellschaftlichen Strukturen

eingebunden waren, machte es Sinn in der mehrstündigen Analyse einen eigenen Gegenraum zur Besinnung und Selbstfindung einzurichten, wofür eben wegen der Übermacht der gesellschaftlichen Strukturen die zeitliche Ausdehnung dieses Raumes sinnvoll war. Zudem befand sich die Psychoanalyse damals noch ganz in einer experimentellen Situation. Dabei war ein fester Rahmen, der einen klaren Überblick erlaubte, methodisch sinnvoll. Wir haben jedoch heute ganz anderer Verstehensmöglichkeiten und Einstellungsmöglichkeiten, die es erlauben, den therapeutischen Raum den Bedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten eines Patienten entsprechend zu gestalten. Weil die genannten Bedingungen für die hochfrequente Analyse nicht mehr gegeben sind, ist auch deren Notwendigkeit nach außen schwer zu vermitteln, bzw. erscheint ideologisch bedingt.

Abschließende Bemerkungen

Diese Überlegungen zu Grundannahmen der Analyse gehen von der Zeitbedingtheit aller psychologischen Einsichten aus, wie sie Karl Mannheim (1952) in den zwanziger Jahren paradigmatisch festgestellt hatte, was schon von Hans Kilian (1999) zu entsprechenden Überlegungen geführt hat, und Lotte Köhler (2006) und Wolfgang Mertens (2006) exemplarisch erläutert haben. Die Ehrwürdigkeit der Tradition und die großen Verdienste der Psychoanalyse, die das vergangene Jahrhundert mit prägten sind der Hintergrund dafür, dass diese Zeitbedingtheit bisher zu wenig oder auch nicht diskutiert und in ihrer Bedeutung unterschätzt wurde. Durch die Säuglingsforschung, die Pränatale Psychologie, die Forschung zum „fetal programming“, die Stressforschung, die Hirnforschung usw. auf der einen Seite, und die veränderten kulturellen Rahmenbedingungen und Identitätsstrukturen auf der anderen Seite ist heute ein neuer Erkenntnisrahmen gegeben, auf den sich sinnvollerweise Psychoanalyse und Tiefenpsychologie in einer grundlegenden Weise neu beziehen müssten (s. auch Ermann 2006). Hierzu sollten die obigen Überlegungen einige Anregungen vermitteln, insbesondere auch, um die Dringlichkeit einer solchen Diskussion und Reflexion zu vermitteln.

Literatur

Adler A (1907) Studie über die Minderwertigkeit von Organen. Darmstadt, Wiss. Buchgemeinschaft 1965.

Bauman Z (2003) Flüchtige Moderne. Suhrkamp, Frankfurt/M.

Bettelheim B (1975) Die symbolischen Wunden. Kindler, München.

Borkenau F (1957) Zwei Abhandlungen zur griechischen Mythologie. Psyche 11: 1—27.

Brekman G (2005) The Phenomenon of Violence. Haifa.

DeMause L (1996) Restaging fetal traumas in war and social violence. *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 8: 171-212.

Dor F (2013) *Why?* Eden House, 107 Moo 1, Mae Yen, 58130 Pai, Mae Hong Son Province, Thailand.

Dowling T, Leineweber, D (2001) Ein Urbild des Lebensbaums. *Deutsche Hebammenzeitschrift* 12: 17–20.

Emerson W (2012) *Die Behandlung von Geburtstraumata bei Säuglingen und Kindern.* Mattes, Heidelberg.

Emerson W (2013) Die Folgen geburtshilflicher Eingriffe. In L. Janus (Hg.) *Die pränatale Dimension in der Psychotherapie* (S. 65–99). Mattes. Heidelberg.

Emerson W (2014) Prä- und perinataler Schock – ein universelles Leiden und dessen Ursprünge. In K. Evertz, L. Janus, R. Linder (Hg.) *Lehrbuch der Pränatalen Psychologie* (S. 520–548). Mattes, Heidelberg.

Ermann M (2006) *Was Freud nicht wusste – Neues über Psychoanalyse.* Brandes u. Apsel, Frankfurt.

Evertz K (1997) Kunsttherapie und Geburtserfahrung. In: Janus L, Haibach S (Hg.) *Seelisches Erleben vor und während der Geburt.* Neu-Isenburg, LinguaMed.

Evertz K, Janus L (Hg.) (2003) *Kunstanalyse.* Mattes, Heidelberg.

Evertz K (2014) Lebensbogen – Kontinuität zwischen Zeugung und Tod. *Kunstpsychotherapie und Pränatale Psychologie.* In K. Evertz, L. Janus, R. Linder (Hg.) *Lehrbuch der Pränatalen Psychologie* (S. 479–501). Mattes, Heidelberg.

Fodor N (1949) *The search for the beloved. A clinical investigation of the trauma of birth and the prenatal condition.* University Books, New York.

Freud S (1926) *Hemmung, Symptom und Angst.* GW XIV (S. 111–206). Fischer, Frankfurt.

Freud S (1937) *Der Mann Moses und die monotheistische Religion.* G.W. XV, 101—246. Fischer, Frankfurt.

Frobenius L (1930) *Erytrea – Länder und Zeiten des heiligen Königsmordes.* Atlantis, Berlin, Zürich.

Graber G H (1924). *Die Ambivalenz des Kindes.* Ges. Schriften, Bd. I. Pinel, Berlin (Bezug: Sekretariat der ISPPM, Friedhofweg 8, 69118 Heidelberg.)

Graber G H (1966) *Die Not des Lebens und seine Überwindung.* Düsseldorf: Ardschuna.

Hochauf R (2007) *Frühes Trauma und Strukturdefizit. Ein psychoanalytisch-imaginativ orientierter Ansatz zur Bearbeitung früher und komplexer Traumatisierungen.* Asanger, Kröning.

- Hochauf R (2014) Der Zugang analytischer Psychotherapie zu frühen Traumatisierungen. In K. Evertz, L. Janu, R. Linder (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie (S. 383–424). Mattes, Heidelberg.
- Hollweg W H (1995a) Von der Wahrheit, die frei macht. Mattes, Heidelberg.
- Hollweg W H (1995b) Hörsturz, Morbus Menière und Tinnitus. In L. Janus (Hg.) Das Seelenleben des Ungeborenen – eine Wurzel unseres Unbewußten (S. 59–62). Freiburg: Centaurus (Download auf www.Ludwig-Janus.de.)
- Hollweg W H, Rätz B (1993) Pränatale und perinatale Wahrnehmungen und ihre Folgen für gesunde und pathologische Entwicklungen des Kindes. Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 5: 527–552.
- Janov A (1984) Frühe Prägungen. Fischer, Frankfurt.
- Janov A (2012) Vorgeburtliches Bewusstsein. Das geheime Drehbuch, das unser Leben bestimmt. Berlin. Scorpio, München.
- Janus L (1989) Erscheinungsformen der frühen Mutterimago im Werk Freuds. In H.V. Werthmann (Hg.), Unbewußte Phantasien (S. 108–122). Pfeiffer, München.
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2011) Wie die Seele entsteht. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013a) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013b) Die pränatale Dimension in der psychosomatischen Medizin. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2013c) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. LIT, Münster.
- Janus L (2013d) Die vorgeburtliche Bedeutung der Plazenta aus pränatalpsychologischer Sicht. Hebammenzeitschrift 5: 60–64.
- Janus L (2013e) Grundlinien einer Tiefenpsychologie der Mentalitätsentwicklung. In L. Janus (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung (S. 53–66). LIT, Münster.
- Janus L (2015a) Geburt. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2015b) Die emotionale Dimension der Aufklärung – Verantwortung für unsere Gefühle. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle – die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2016a) Freud und die pränatale Dimension des seelischen Erlebens. Download von www.Ludwig-Janus.de.
- Janus L (2016b) Überlegungen zum Syrienkonflikt aus psychohistorischer Perspektive. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus L, Wirth H J (2005) Otto Rank und das Unbewusste. In: Buchholz M B, Gösde G (Hg.) Macht und Dynamik des Unbewussten Bd. I, Psychosozial, Gießen.

Janus L, Evertz K (2008). Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.

Jung C G (1985) Heros und Mutterarchetyp. Grundwerk, Bd. 8. Walter, Olten, Freiburg.

Kilian H (1999) Der geschichtliche Wandel im Denken und Deuten der Psychoanalyse. Ein Beitrag zur historischen Anthropologie der Gegenwart. In: Gesammelte Schriften, Band 4.,

Hg. von Straub, J. & Schellhöf, J. (2015). Psychosozial, S. 173-199.

Köhler L (2006) Psychoanalyse und menschliche Entwicklung. Was Freud entdeckte und was er noch nicht wusste. In: Ermann M (2006) Was Freud nicht wusste – Neues über Psychoanalyse. Brandes u. Apsel, Frankfurt.

Lesmeister R (2009) Selbst und Individuation. Brandes & Apsel, Frankfurt.

Mannheim K (1952) Ideologie und Utopie, 2. Aufl. Klostermann, Frankfurt.

Mertens W (2006) „Wo Es war, soll Emotion werden“ Das Unbewusste in der heutigen

Psychoanalyse. In: Ermann M (2006) Was Freud nicht wusste – Neues über Psychoanalyse. Brandes u. Apsel, Frankfurt.

Mott F (1960) The mythology of prenatal life. The Integration Publishing Company, London.

Portmann A (1969) Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel.

Propp V (1987) Die Wurzeln des Zaubermärchens. Hanser, München.

Rank O (1909) Der Mythos von der Geburt des Helden. Deuticke, Leipzig, Wien.

Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1997.

Rank O (1926, 1927, 1931) Technik der Psychoanalyse. Gießen, Psychosozial 2006.

Rank O (1932) Kunst und Künstler. Gießen, Psychosozial 2000.

Renggli F (2013) Geburt – das goldene Tor zum Leben. Arkana, München

Rosenberg L (2014) Regression in intrauterine Bereiche mit dem Katathymen Bilderleben.

In K. Evertz, L. Janus, R. Linder (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie (S. 479–501).

Mattes, Heidelberg.

Schindler P (Hg.) (2010) Am Anfang des Lebens. Schwabe, Basel.

Schmid Noerr G (1982) Mythologie des Imaginären oder imaginäre Mythologie ? Zur Geschichte und Kritik der psychoanalytischen Mythendeutung. Psyche 36/7: 578-608.

Stärcke A (1924) Psychoanalyse und Psychiatrie (Beihefte der

Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse 4). Deuticke, Leipzig, Wien, Zürich.

Wirth H J (2015) Das Trauma der Geburt bei Ödipus und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. Psychoanalyse im Widerspruch 53: 63-82.

Anschrift des Verfassers:

Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim.

Tel. 06221 801650, E-Mail: janus.ludwig@gmail.com.